

ALIQUID DE HELLENISMO

Mit dem terminus technicus Hellenismus hat Droysen in seinem Werke: *Geschichte des Hellenismus* (1836) jene kulturgeschichtliche Epoche, zugleich auch politisch bedeutsame, die im Grossen und Ganzen mit Alexander dem Grossen beginnt und im ersten Jahrhundert nach Christus endet, sowohl bezeichnet als auch charakterisiert.

Hellenismus ist sonach in erster Linie ein wissenschaftlicher technischer Ausdruck fuer eine Phase der Kulturentwicklung der Hellenen, Griechen, und Römer. Er beruht auf dem alten Ehrgeiz der Hellenen selbst, ausser einer einheitlichen Kultur auch einen grossen einheitlichen Staat zu schaffen.

In dieser Hinsicht spielt die Persönlichkeit Alexanders des Grossen eine hervorragende Rolle, wenn auch andere hellenische Geister, wie z. B. der Redner Isokrates, sodann die Mehrzahl der Tragödiendichter und schliesslich auch viele Philosophen, Vorläufer der Idee gewesen waren. «Der Hellenismus in seiner Wesenheit als kulturelle und politische Bewegung im Laufe von Jahrhunderten, will von der selbständigen und individuellen Entwicklung einzelner Nationalitäten nicht wissen, setzt vielmehr an deren Stelle den homogenen Begriff der aufgeklärten Menschheit, die sich auf Grund der nationalen hellenischen Kultur zu einer allgemein menschlichen Kultur entwickeln und erheben solle». (E. Mayer).

Diese Idee ist später in viele Religionen übergegangen, insbesondere aber in das Christentum. Schon seit der Zeit des Humanismus hat es viele Geister interessiert, wie es zwischen dem Hellenismus und seinem Kulturwerke einerseits und einer so bedeutenden Religion wie Christentum es ist, andererseits, in kultureller Hinsicht und Ideenentwicklung zum Ausgleich gekommen ist.

Diesen Übergangsprozess behandelte bereits im Jahre 1535 Gulielmus Budaeus in seinem in Paris erschienenen Buche: *De transitu hellenismi ad christianismum*.

In der Beurteilung dieser Erscheinung sind die Ansichten geteilt. Während die einen im Christentum einen fortgeschrittenen Hellenismus erblicken, betrachten die anderen das Christentum als weiterentwickeltes Heidentum.

Haben wir bereits einen Humanisten erwähnt, so wollen wir nunmehr noch einen zitieren der, wie uns bedünkt, mit seinen Ideen, und seiner Erklärung der historischen Entwicklung ein Vorläufer G. Ferreros ist, nur mit mehr Optimismus

und sachlicherer Kritik. Alle diese Gelehrten, wie G. Ferrero, haben in ihren Werken tiefe Betrachtungen über die sogenannte tragische Entwicklung der europäischen Geschichte angestellt, haben dabei jedoch einen ihrer Kollegen aus dem XV Jahrhundert ausser Acht gelassen.

Nicolaus Cusanus der in seinem Werke: *De docta ignorantia* (1440) einen Gedanken vorbringt, der richtiger ist als Spenglers oder G. Ferreros Feststellungen, denn aus der heutigen Gesichtsperspektive gesehen, erscheint seine Ansicht und Erklärung als zutreffend erwiesen. Dieser sein Gedanke ist folgender: «Geist und Seele Europas im weiteren Sinne dieses Wortes haben wir kritisch als eine *complexio oppositorum* aufzufassen, d.h. als eine Verbindung von Gegensätzen.

Hiemit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass jeweils in der historischen Entwicklung irgend eine Notwendigkeit vorherrschend ist, die sonach von einer andern, ihr vollständig entgegengesetzten verdrängt wird, sozusagen: These, Antithese und zwischen beiden Synthese, woraus wieder eine andere ganz neue Gegensätzlichkeit erwächst; das ist die: *complexio oppositorum*. Dies bedeutet aber auch, dass die europäische Kultur in ihrem Samen und Keime eine unerschöpfliche initiative Entwicklungskraft birgt, dass ihr vitaler Dynamismus noch nicht erschöpft ist.

So sind die Grundlagen der heutigen Kultur aus einer Vermischung der hellenischen Kultur mit der lateinischen Organisation und Disziplin entstanden. Betonen wir auch noch eines: der hellenistische Geist ist im Grunde rationalistisch, der moderne Geist voluntaristisch orientiert. Mit gewöhnlicheren Worten ausgedrückt: der moderne Mensch hat sein Sinnen und Trachten mehr auf diese Erde gerichtet, während der Hellene die Harmonie des Daseins in seinem Geiste und im Transzendentalen suchte. Dies haben wir angeführt, um hervorzuheben, wie sich die Epochen der Umwälzung, die Epochen der Krise in der Geschichte Europas tatsächlich auf besondere Art durchkreuzen und wie sonach die Gegenwart mit der Vergangenheit, die Zukunft mit der Gegenwart zusammenhängt.

Alles wiederholt sich gewissermassen und in dem Rythmus dieser nicht identischen Wiederholung insoferne, als der Mensch in die Tiefe des Gegensätzekomplexes und seiner Ideale immer weiter vordringt, finden wir auch die Antwort auf zwei Fragen wie die des Christentums und des Hellenismus.

Ein vollständiges Begreifen des Hellenismus ist nicht möglich, solange man sich nicht über die grosse Rolle klar wird, welche in der griechischen Geschichte von Alexander dem Grossen bis zur Eroberung Griechenlands durch die Römer die *πόλις* gespielt hat. Wenn wir uns die Rolle der Polis verdeutlichen, dann wird uns auch die universelle, die weltumfassende Rolle des Hellenismus deutlicher vor Augen treten. Wenn wir Cusanus Theorie von der *complexio oppositorum* auf die griechische Geschichte anwenden, wird uns viel

davon klar werden. Die Gegensätze in der griechischen Geschichte sind keine geringen. Während auf einer Seite der Staat bei den Hellenen als das idealste Ziel gilt, dem der Bürger sogar sein Leben zu opfern schuldig sei, wir also ein Bild der bedeutenden Rolle der moralischen Macht des Individuums in der hellenischen Polis vor unsern Augen sehen, haben wir anderseits die Erscheinung einer Erweiterung der Polis vor uns, das Streben nach einer grossen Monarchie, nach einem Staate, der nicht bloss aus dem Gebiete der Stadt und ihrer Umgebung besteht. In dieser Polis, in der das Streben der Hellenen nach Partikularismus und nach immer stärkerer Geltung der Persönlichkeit jedes einzelnen Bürgers zum Ausdrucke kommt, entsteht die Demokratie aus dem gemeinsamen Ideale, dass zwischen den verschiedenen Individualitäten Harmonie bestehen müsse.

Die Rolle des geschriebenen Gesetzes ist die Grundlage dieser antiken Demokratie, das Gesetz ist das, was Polis leitet, in Athen ebenso wie in Sparta. Die Isonomie ist die Grundlage der Entwicklung der Polis, denn—wie Heraklit sagt—
«für das Gesetz muss jedes Volk ebenso kämpfen,
wie für die Freiheit seiner Stadt».

Aus der Erstarkung der Persönlichkeit und aus der Verleihung der Freiheit entsteht unter Konzentrierung des gesamten staatlichen Lebens auf eine Stadt, jener Aufschwung im kulturellen Leben Athens und der übrigen Städte, den wir im V. Jahrhundert v. C h. zu verzeichnen haben. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch die geographische Lage Griechenlands auf die staatlichen Einrichtungen Hellas von Einfluss war. Die Einrichtung der Polis ähnelte der Organisation der mittelalterlichen Städte.

Dessenungeachtet bildeten alle diese Polis eine einzige Kulturgemeinschaft, die wie hier bloss erwähnt sei, besonders in den olympischen Spielen zum Ausdrucke kam, sowie in der Philosophie, in der Literatur aber hauptsächlich im Drama, in der Komödie sowohl wie in der Tragödie. Diese Gemeinschaft erfuhr eine weitere Verstärkung, als im III. Jahrhundert v. C h. eine nahezu allgemeingültige hellenische Sprache (*κοινή γλώσσα*) entstand, die viel dazu beitrug, dass die hellenische Kultur gerade in Rom und im ganzen römischen Reiche zur Blüte gelangte und in der Folge zu gewissen Epochen kleine Renaissancen erlebte, die auf der reichen Erbschaft aus den Zeiten Sokrates, Platons, Euripides und Aristoteles beruhten.

In der griechischen Geschichte haben wir zwei Arten der Polis, eine von der Form Athens, eine von der Spartas. In Athen entwickelt sich der Individualismus; in Sparta ist er jedoch durch staatliche Organisation verseucht und darin finden wir auch die Antwort auf die Frage, warum Athen in kultureller Hinsicht viel weiter fortgeschritten war. In der Einheitlichkeit des staatlichen Lebens, z.B. der Polis Athen, ist die Einheitlichkeit der geistigen Kultur wie in einem Spiegelbilde festgehalten.

Um die geographische und territoriale Beschränktheit der Polis auszugleichen,

haben die Hellenen, wie wir wissen, Kolonien gegründet, die dadurch, dass sie mit ihren Mutterstädten in Verbindung lebten, den Grund zur weiteren Verbindung der hellenischen Kultur gelegt und die Schaffung des Hellenismus ermöglicht haben. Die Bedeutung der Kolonien für die universelle Gestaltung einer einheitlichen Kultur findet ihr Vorbild schon in den Epochen der ägäischen Zivilisation. Die Rolle der kolonialen Einheitlichkeit und des gleichmässigen Niveaus, sei es im hellenischen Schöpfertume, sei es in der Verbreitung erworbener Errungenschaften, kann am besten jener charakteristische Drang des Hellenismus erklären, andere Kulturen entweder zu absorbieren oder mit seinen eigenen Farben zu überziehen. Erst im V. Jahrhundert v. C h. als die Polis ihre Individualität völlig entwickelt hatte, begann sie sich allmählich zu spalten und eine Umwälzung durchzumachen. Die politische Entwicklung der Individualität, sowohl auf eigentlich politischem Gebiete—man denke an das Ringen zwischen Demosthenes und Philippos von Mazedonien—als auch in kultureller Hinsicht—erinnern wir uns der Philosophen, hier vor allem der Zyniker (Diogenes u.a.), die zuerst die Idee des Kosmopolitismus entwickelt haben—wirkte dahin, dass die Kohäsionskräfte der Polis ein wenig nachliessen. Nun beginnt der Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft. Dieser führt in seinem Verlaufe zur Enthaltung der Fähigeren von der Teilnahme am politischen Leben und einzig und allein dieser Umstand vermag uns den schnellen Erfolg der panhellenistischen Idee zu erklären. Diese Idee steht in engem Zusammenhange mit der ganzen hellenischen Kultur. Sie ist der Reflex der Gesamtheit jener Strömungen, die sich in geistiger Hinsicht aus der Polis entwickelt haben. Die Verallgemeinerung aller Kulturwerte, denken wir an Euripides, schafft Einheit und Streben nach Ausdehnung dieser Einheit zuerst in der Lyrik und in der Philosophie. Der Einfluss der Perserkriege hierauf ist kein geringer. Die kriegerischen Erfolge Alexanders des Grossen haben diese Tendenz verstärkt und dem Hellenismus als Kulturerscheinung eine Richtung gewiesen, die selbst nach der Unterwerfung Griechenlands durch die Römer unverändert blieb. Hierin liegt auch der Sinn der Horazischen Verse: *Graecia capta ferum victorem cepit!*

Noch vor Alexander dem Grossen haben wir Versuche, in der Errichtung einer grossen Monarchie eine Lösung der Frage der Erhaltung der hellenischen Kultur zu finden (Dionys von Sizilien). Dies sind bloss einzelne Machthaber, aber wir finden andere Geister, die an der Verwirklichung dieser Idee gearbeitet haben. So z.B. schreibt in diesem Sinne Broschüren und hält Reden Demosthenes Zeitgenosse Isokrates und schafft hiedurch eine Ideologie des Panhellenismus, die Alexander der Grosse aufgriff und die sogar der geniale Aristoteles nicht von sich wies. Im selben Geiste schreiben auch die anderen. Wir alle wissen, dass Alexander der Grosse ein gewaltiger Eroberer war, aber seine Eroberungen und sein Erfolg überhaupt wird nur dann verständlich, wenn wir neben seinem Eroberungsgeiste panhellenistische Ideologie in Betracht ziehen.

Hiebei handelt es sich nicht bloss um seine persönliche Ideologie, kraft welcher —zum ersten Male in der Geschichte—die Persönlichkeit eines Königs zum organisatorischen Prinzip in der Formulierung des staatlichen Einheitsgedankens geworden ist, sondern auch um die Ideologie der hellenischen Kultur im allgemeinen, um den gesamten Komplex von Bestrebungen, die er sich zu eigen machte, um auf dem gesamten damaligen Kulturgebiete eine Symbiose aller anderen Kulturen mit der hellenischen zu schaffen. Solche Versuche hatte es im alten Orient zwar schon früher gegeben; doch erst dem hellenischen Genius ist es gelungen, zum ersten Male eine einheitliche antike Kultur zu schaffen, und zwar auf die Weise; dass er einer grossen Gesamtheit eine Gesamtseele zu verleihen, suchte, die alle Nationen gleichmässig umfassen sollte.

Und dies ist der Ausdruck des Hellenengeistes in seinem Streben nach Harmonie, ein Ausdruck, der uns das Verständnis dafür erschliesst, wie sich später, vom II. Jahrhundert n. C. h. an, das Christentum der äusseren Form des Hellenismus anpassen und in dieser neuen Verbindung *κρᾶσις* Verschmelzung—sein neues Streben nach Harmonie vertiefen konnte, dass bis zum heutigen Tage ungesättigt geblieben ist.

Hierzu sei noch erwähnt, dass die gesamte hellenische Kultur, sonach auch der Hellenismus, eine typische städtische Kultur ist. Sie blieb auch nach dem Untergang der Polis als eines staatlichen Typus, an die Stadt gebunden, und dies ist auch heute noch der Fall. Wir wissen, dass nach dem Zerfall des Reiches Alexanders kleinere Zentren hervortreten, wie z. B. Alexandria und Pergamon, später auch Rom, und dass der Hellenismus, trotz des Verlustes seiner politischen Ideologie seinen Kulturwert, und seinen gesamten Lebensdynamismus beibehält; schon bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Christentum durch den hl. Paulus oder den hl. Augustinus schafft er die Vorbedingungen, und ebnet den Boden für die neue Verbindung der Gegensätze.

Bereitsfrüher haben wir der Zyniker gedacht und ihres Strebens nach Übergang von der Polis auf die Oekumene. Nunmehr fügen wir hinzu, dass dieser weltumfassende Charakter von der Polis einer einzelnen Stadt auf die gesamte Menschheit übertragen wird. Das Christentum mit seiner Lehre von der Gleichheit aller Menschen, vertieft die Ideen des Hellenismus und gelangt zur Verbreitung des Begriffes der griechischen Philosophen, der Zyniker und der Stoiker, von der Einheit aller Menschen in kultureller Hinsicht und von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Lebens auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichheit.

Wie tief dieser Erfolg des Christentums unter den Menschen ist, können wir hier nicht erörtern; wir heben bloss die Tatsache hervor, dass alle jene Elemente, die früher im Hellenismus wirksam gewesen waren, allmählig in das Christentum übergegangen sind.

Dieses hat sie vertieft und ihnen das Siegel der Synthese aufgedrückt, und zwar gerade zu jener Zeit, da der Zusammenbruch der hellenischen Geisteswelt unausweichlich erschien. Das Christentum hat gleich dem Vogel Phönix die verhär-

teten Adern in dem grossen Organismus des Hellenentums wieder geschmeidig gemacht und mit neuem Blute erfüllt.

So wie jedes Individuum in seiner geistigen Entwicklung Ringen nach Fortschritt bekundet, so haben auch die mit Hellenismus und dessen Errungenschaften vollgesogenen Völker das Christentum aufgenommen, denn sie sahen in ihm geistige Verbindung und den Ausdruck der Einheit in ihren prometheischen Bestrebungen zum Bessern.

Unserer Überzeugung nach ist die Philosophie der Hellenen die Mutter der gesamten Philosophie. Nicht bloss, dass ihr Werdegang interessant ist, er ist in seiner Hauptrichtungen, dem platonischen Idealismus und dem aristotelischen Realismus der wichtigste Wertmesser für unsere philosophischen Strömungen und Richtungen. Auch jenem, der die Werke Platons, Aristoteles oder der Stoiker nicht alle gelesen hat, ist es klar, dass in der gesamten hellenischen Philosophie die Vereinsamung des Menschen und seine Ohnmacht der Natur gegenüber zum Ausdrucke kommt.

Schon bei Homer seufzen seine Helden nach dem irdischen Dasein und an einer Stelle sagt Achill: «Ich möchte lieber ein leibeigener Bauer auf der Oberwelt sein als ein König in der Unterwelt!» Das ist Pessimismus der Ewigkeit gegenüber, Pessimismus im tiefsten Sinne des Wortes, im Gegensatze zum Optimismus beispielsweise der Stoiker auf dieser Welt.

Aber trotzdem hat diese Kluft zwischen Mensch und Natur keine Vertiefung erfahren. Die Stoiker überlassen in ihrem System den Menschen der Naturgesetzen auf Gnade und Ungnade, aber sie erkennen eine Kluft zwischen Geist und Natur nicht an. Auf solche Weise suchen sie Harmonie zu erreichen, die—wie wir bereits bemerkt haben—die Hauptsehnsucht der griechischen Geisteswelt ist, des Hellenismus überhaupt.

Das Christentum konnte auf seinen Erfolg erst rechnen, als der Skeptizismus in der philosophischen Entwicklung des Hellenismus völlig nachliess und alle Möglichkeiten seiner Kraft erschöpft hatte, erst als der Hellenismus später in den Werken Plotins sich der neuen Strömung frischen ideologischen Schwunges völlig hingeeben hatte.

Nunmehr da wir die Entstehungsursachen einer Kulturerscheinung wie des Hellenismus aufgeklärt haben, wird uns die Antwort auf eine für unser Thema sehr wichtige Frage leichter sein. Diese Frage lautet: Wieso ist der Übergang vom Polytheismus zum Monotheismus so spontan vor sich gegangen, und wie ist es aus der Antithese Christentum—Hellenismus zur einer Synthese gekommen?

Einen der Hauptkenntnisgründe für das Begreifen der hohen Bedeutung der hellenischen Kultur und die Schilderung ihrer Hauptbestrebungen haben wir auf die Weise klargelegt, dass wir der Hauptsache nach alle jene historischen Momente aufgezeigt haben, die die Entwicklung des Hellenismus Jahrhunderte hindurch ermöglicht hatten.

Dieselben historischen Elemente und Momente können auch den missglückten Versuch des Julianus Apostata erklären, der die ideologische Seite des hellenischen Götterglaubens wiederherzustellen unternahm. Es erscheint paradox, ist aber doch eine objektive Tatsache, dass dieses Experiment gerade deshalb misslang, weil es in Konflikt geriet, nicht so sehr mit dem Christentum, als vielmehr mit der Hauptbestrebung des Hellenismus, der in Christentum seine Synthese gefunden hatte und hiemit die befriedigendste Antwort auf das jahrhundertalte Suchen nach Harmonie und auf die tragischen Probleme, die von Homer angefangen bis zur Tat des Julianus Parabates (Apostata) bestanden hatten.

Auch nicht die alte Sonnenkult, noch auch die Vergötterung der römischen Kaiser hatten das tiefe Sehnen des Hellenismus nach Harmonie zu stillen vermocht. Das Streben nach Harmonie und Gleichgewicht war von jeher das Ideal der Hellenen. Die Erklärung für die Blüte der Tragödie im V. Jahrhundert v. C. h. und dafür, dass sich dieselbe von damals an bis Shakespeare nicht mehr so voller Frische wieder entfaltet hat, liegt darin, dass die auf Euripides folgenden Epochen nicht die Möglichkeit besaßen, uns einen solchen Komplex von Problemen aufzurollen, wie es das Dreigestirn der Tragiker; Sophokles, Aeschylus und Euripides, in ihren Werken getan.

Es hat Anschein, als ob der Komplex zwischen Wille und Streben, *μῦρα* und *ἀνάγκη*, d. h. das Schicksal, zu überwinden und in seinen metaphysischen Charakter einzudringen gerade das war, was die Tragödie im Stile eines Euripides geschaffen hat, den Aristoteles in seiner *Poetik* den allertragischesten Dichter nennt. Aber das Ideal der Harmonie und des Gleichgewichtes ist nicht bloss das Ideal der Tragödie, es ist auch das Ideal der hellenischen Philosophie, das Endideal des Hellenismus überhaupt.

In der ganzen hellenischen Dichtkunst finden wir nur wenig *Anakreon*-*tik*, dafür aber desto mehr *Tragik*, tragischen Lebensempfindens (z. B. *Anthologia Palatina*). Wie sehr sie auch bei Betrachtung des Parthenontempels oder der Bildhauerwerke eines Praxiteles, eines Phidias und anderer Künstler an den Figuren jenes Streben nach Harmonie wahrnehmen mögen, immer werden wir an diesen harmonischen Linien dennoch bemerken oder besser gesagt aus ihnen die Ahnung schöpfen, dass dieser Idealismus ein äusserliches ist; er ist in der Form vollendet, aber er ist zugleich auch streng, so wie auch die gedankliche Stilistik der dorischen Säule eine strenge ist und das, wiederum nur dem Äusseren nach schmuckvolle ionische Kapitäl.

Dieser Idealismus ist verhüllte *Tragik*, er ist das Streben nach Harmonie. In der bekannten *Laokoongruppe* hingegen finden wir die Unruhe schon stärker ausgedrückt, finden wir Schmerz und Suchen nach dem Sinne des Schmerzes ebenso wie einer *Sophokleischen Tragödie*. Das Haupt- und Leitmotiv des Trauerspieles ist die Furcht vor der *μῦρα*. Vor dieser zittert sogar der mächtige Donnerer Zeus. Diese *ἀνάγκη* (Notwendigkeit) tritt in jeglicher Gestalt zu Tage, im hellenischen Geiste gibt es keinen Frieden. Die augenscheinliche äussere Harmonie

bedeutet aber keineswegs Unfruchtbarkeit im Kampfesmute (Erfolg - Fruchtlosigkeit des Kämpfergeistes), im Gegenteil, sie ist der Reflex des Strebens nach Ordnung, sie ist das Streben nach einer vernunftmässigen Lösung des ganzen Problemkomplexes unseres Lebens. Sogar alle lustvollen Motive der hellenischen Lyrik z. B. bei der Dichterin Sappho, oder besser bei Pindar, sind von der Schwere des Schicksalgedanken durchwoben. So, Goethes und Nietzsches Auffassung von dem Frieden des hellenischen Geistes ist einseitig.

Nehmen wir z. B. die Tragoedie, so werden wir uns sofort überzeugen, dass Sonne und Schönheit der Seele Hellas nicht Hedonismus, sondern Tragizismus eingehaucht haben. Dieser Tragizismus ist zugleich die Enträtselung der hellenischen Bestrebungen und ihre Verkörperung im Hellenismus. In allen Trauerspielen können wir Sentenzen folgender Art finden: Das Leben ist Leid! der Mensch ist das Spielzeug der Götter! Fast alle Tragoedien betonen an ihrem Ende im Schlusschor den Gedanken, dass es dem Menschengenossen unmöglich sei, für den ganzen Fragenkomplex eine bessere Lösung zu finden als jene, die das Schicksal gibt oder Zufall, das Geheimnis des Lebens, die Geheimnisse der Konflikte in diesem Leben.

Bei Aeschylus (im Agamemnon) finden wir folgende Verse: Durch Jammer und Leiden lehrt dich die Wahrheit, um dies in seinen «Grabesopfern» durch den Chor in folgender Weise ergänzt zu finden:—O leibliche Qual, o blutige Wunde hässlicher Sünde, o schmerzlich lastende Sorge, o durch Jahrhunderte währendes ewiges Leid!—Dieses ewige Leid ist die ἀνάγκη. Bei Sophokles ist dieses Schicksal, noch stärker betont. Seine Tragoedie Oedipus, dieses Drama eines Suchers der Wahrheit,—schliesst mit den Versen:

*—Daher werd' ich, solange ich jenen letzten Tag nicht sehe,
Nicht einen einzigen Sterblichen wohl glücklich heissen,
Solang er nicht des Lebens-Ziel erreicht, ohne dass Leid ihm traf.*

Dies Leid, dies Flieden vor dem Leide im Leben, woraus auch die Frage nach seinem Ursprung entsteht, zugleich aber auch die tragische Unmöglichkeit, ihm einen erhabeneren Sinn unterlegen zu können, ist eben die Tiefe dieses Trauerspiels. In der Antigone haben wir einerseits eine Hymne auf den schöpferischen Menschen, die des Vorlesens wert wäre. (V. 332—375). Aber dann folgt der Schlusschor:—Sei vernünftig! denn das ist allererste Verlangen des Glückes, und versündige dich in nichts wider die Götter!

Dies heisst, die Vernunft allein könne uns aus dieser Problematik der Lebens-
tragik retten, sie sei die einzige Quelle der Harmonie und des Gleichgewichtes. Dies ist der einzige Trost; aber dass derselbe zufriedenstellend sei, daran glaubt Euripides als realitischerer Lebensphilosoph nicht, wenn er in der Tragoedie

Elektra sagt:—O, mögt ihr fröhlich sein! Welcher Mensch kann fröhlich sein, wenn er an einem Unglück scheitert! O, wer nicht scheitert, der ist glücklich, der lebt ein glücklich Leben!

Für Euripides ist das Geschick—*ἀνάγκη*—grausam und unerbittlich, es ist das ewige Fragezeichen vor unseren geistigen Augen. Die Tragoedie Alkestis schliesst folgendermassen:

*Vielgestaltig ist das Antlitz des göttlichen Schicksals,
Allerhand verlangen die Götter über die Hoffnung hinaus,
Wenn du zuversichtlich hoffst, verrät dich die Hoffnung.*

Dieses Motiv zeigt sich noch einige Male in den Bacchantinnen. Andromache, in der gleichnamigen Tragoedie, bringt noch stärker zum Ausdruck:

*Niemanden auf der Welt heisse glücklich jemals,
Solange du seinen letzten Tag nicht siehst, da er
Ein Toter, ins Schattenreich hinabsteigt!*

Dies heisst, der Tod sei eine bessere Lösung als die Vernunft. In der Tragoedie Die Phoenizerinnen so klagt das Schlusswort des Oedipus:

*Bürger der ruhmreichen Heimat, betrachtet den elenden Oedipus,
Der erste war ich in meiner Stadt und habe jenes Rätsel gelöst,
Die Gewalt der Sphinx, die dem Könige drängte, hab'ich gehemmt,
Und jetzt jagen sie mich als Elenden und Ehrlosen aus dem Lande!
Doch was jammere ich da und beklage mich vergebens?
Das Schicksal muss ich tragen, denn ich bin ein sterblicher Mensch!*

In der Tragoedie Hippolyt (II Akt) spricht Phaedras Amme:

*Das ganze menschliche Leben ist trübselig, traurig,
Und vom Leide gibt es nimmermehr Ruhe noch Rast!*

Und kurz darauf fährt dieselbe Person, die leidenschaftlich erregte Phaedra tröstend, also fort:

*Gedulde dich doch, Kind! Sei doch ruhig,
Denn leichter wirst du in Ruhe und mutigen Herzens
Deinen marternden Schmerz ertragen und aushalten,
Ja, sich quälen und leiden, das ist das menschliche Los!*

An einer Stelle der Iphigenie auf Tauris sagt die Titelheldin:

*Die höchste Lust ist es der Sonne Strahl zu schauen,
Und nicht des finstern Schattenreiches düstre Auen;
Nur eine Närrin wünscht sich selbst, den Tod zu leiden,
Flicht mehr ein elend Leben als ein glänzend Scheiden.*

In gleichem Sinne könnten wir noch lange, lange weiterzitiere. Uns handelt es sich hauptsächlich nur darum, daraus den Schluss zu ziehen, wie sehr in jenem glänzenden Schwunge des Hellenismus, in seiner Philosophie das Gefühl der Tragik potenziert erscheint und wie der Hellenismus auf diese Frage Antwort und Harmonie statt solcher Unrast des Geistes sucht. Auf einer Grabinschrift aus dem III. Jahrhundert n. Ch. finden wir folgenden heidnischen Text:

Es gibt kein Schiff im Hades, es gibt keinen Fahrmann Charon, dort ist kein gerechter Richter Aeakus, kein Zerberus. Wir Sterblichen, die man zur Erde bestattet, sind nichts als Staub und Gebein! Ganz und gar die Philosophie des Satyrikers Lukian!

Der Philosoph Anaxagoras hat als erster das spiritualische Element in die hellenische Philosophie eingeführt; unter dem Einfluss des Volksglaubens verdrängt sein Spiritualismus immer mehr und mehr die materialistischen Theorien, wie z. B. Heraklits. Mit dem Auftreten Sokrates und Platons wird diese Richtung noch stärker betont. Das Suchen nach Gott, nach dem unbekanntem Gotte, ist der brennende Durst der Seele Sokrates und das System Platons leistet die Hellenische Tragik in das spiritualistische Schicksal. Aristoteles verwickelt diese Richtung. Und was ist es anderes als Streben nach Spiritualismus, nach einer treffenderen Lösung des metaphysischen Problems des Schmerzes oder Leidens wenn Epikur trachtet, die Harmonie im Frieden der Seele und im moralischen Bewusstsein zu finden! Der römische Philosoph Lukrez beklagt in seinem poetischen Werke *Über die Natur* an vielen Stellen die Blindheit der Menschen; in seiner Ablehnung jeglichen Metaphysik steckt eine grosse Dosis Tragik und Pessimismus. Epikur und die Stoiker leugnen ein Leben jenseits des Grabes, bringen aber in ihrer Werken das Streben nach Frieden zum Ausdruck. Die *ἀταραξία* (Heiterkeit des Geistes, Seelenfriede) Epikurs und die *ἀπάθεια* (geduldiged Ertragen von Schmerz und Leiden) der Stoiker stehen einander sehr nahe in ihrem Strebensziele, dem hellenischen Leben einen tiefern Sinn verleihen, also eben wieder: Gleichgewicht und Harmonie. Der Dichter Simonides erteilt in einem seiner Gedichte dem Leser folgenden Rat:

*Sei ruhig, mein Kind, und schlummere friedlich,
Denn gleich dem weiten Meere schläft auch unser unermessliches Leid.*

Mark Aurel gibt in seinem Werke *Über uns selbst* dem Gefühle der Ungewissheit Ausdruck und bebt in seinem Stoizismus vor der Ewigkeit.

Bei solcher Sachlage musste die Philosophie, als der Geist das seine forderte, ein neues Heilmittel, eine neue Erlösung von dieser seiner Furcht auffinden. Die Verschmelzung mit dem Christentum war sonach unausbleiblich.

Die Sehnsucht und Unsterblichkeit ebnete zunächst den Weg für den Mithraskult. Da aber diese Religion nicht so tiefe Elemente aufwies wie das Christentum, so drang sie im Hellenismus nicht durch.

Der Hellenismus suchte in seinem Drange nach Ewigkeit (Ewigkeitsdurst) Antwort auf den gesamten Fragenkomplex, während der Mithrasmithrasglaube mit seinem Sonnenmythus und mit seiner schwächlichen ideologischen Struktur in das Gebäude des Hellenismus nicht in der Weise eindringen konnte, wie es dem Christentum, Schritt, für Schritt, einzudringen gelang. Nach der christlichen Einstellung ist der Mensch im Kosmos das einzige Wesen, das metaphysischen Drang in sich hat. Die Frage der übergeistigen und überpersönlichen Liebe ist in den Evangelien in einer Weise gelöst, die sie ganze Seiten hindurch mit einem tiefen Sinne erfüllt. Paulus Lobpreisung dieser überirdischen Liebe als des einzigen Movens, das die Menschen geistig zu einigen vermag (1. Korintherbriefe, 13) findet ihre Erklärung in der Paulinischen Auffassung der Geschichte der Philosophie, wie sie im 5. Kapitel des Briefes an die Römer ausgedrückt ist. Der hl. Paulus betont in diesem Briefe, dass die antike Welt, in diesem Falle unser Hellenismus, der Hauptsache nach physisch orientiert sei, während der Sinn des Christentums im geistigen Gleichgewichte liege. Er gibt zu, dass innerhalb dieses Dualismus, d. h. zwischen Geist und Stoff Widerstreit bestehe oder herrsche; für ihn macht dieser Widerstreit eben die Geschichte aus. In diesem Geistigen erblickt der hl. Paulus Synthese im Christentum wird vom Hellenismus allmählich angenommen. Des hl. Paulus um sie so zu nennen: **k o p e r n i k a n i s c h e I d e e n** tragen aber in diese christliche Synthese eine neue Antithese hinein, nämlich ein bis heute bestehendes Element des Hellenismus das wir **p r o m e t h e i s c h** nennen möchten. Es lässt sich folgendermassen formulieren: Die Frage ist nicht die, was du tust und erlebst, sondern die: **Wie bist du, der du dies alles tust und erlebst? Warum tust und erlebst du dies alles und was ist dein schliessliches Ziel?**

Diese Philosophie ist rein menschlich orientiert: ihr ist die Hauptsache die, dass der Mensch niemandem als Mittel diene, denn jeder trage tieferen, edleren Sinn in sich (denn jeder einzelne habe seinen tiefbegründeten, höherreichenden Daseinszweck). Auf solche Weise hat der hl. Paulus die Antwort auf die Fragen und Forderungen des Hellenismus formuliert. Eine andere Frage ist die, wie weit es den Geistern gelungen ist, seine Direktiven weiterzuentwickeln und zu vertiefen. Sowohl das Christentum wie der Hellenismus trugen ausser der ideologischen auch organisatorische Momente in sich.

Der gebotene, sehr knappe Überblick über Hellenismus und Christentum hat uns zur Überzeugung bringen können, dass wir aus der Erfahrung lernen müssen, dass sich die Entwicklung unserer Ideenwelt, unseres moralischen und unseres wirtschaftlichen Lebens mit der Symbiose, mit dem Übergang vieler Elemente des Hellenismus in das Christentum bis heute nicht beruhigt hat. Aber dies gibt uns die weitere Überzeugung, dass auch unsere heutige Zeit, die suchend am Kreuzwege steht, trotzallem ihre bessere und lichtere Synthese finden werde.

Π Ε Ρ Ι Λ Η Ψ Ι Σ

ΤΙΝΑ ΠΕΡΙ ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΥ

Ἐλληνισμὸς—Hellenismus—εἶναι κατὰ πρῶτον λόγον ἡ εἰδικὴ ἐπιστημονικὴ ἔκφρασις μιᾶς φάσεως τῆς ἐξελιξέως τοῦ πολιτισμοῦ τῶν Ἑλλήνων καὶ Ῥωμαίων. Βασίζεται ἐπὶ τῆς παλαιᾶς φιλοδοξίας τῶν ἰδίων τῶν Ἑλλήνων νὰ δημιουργήσουν οὐ μόνον ἓνα ἐνιαῖον πολιτισμόν, ἀλλὰ προσέτι καὶ ἐν ἐνιαῖον μέγα Κράτος. Ἀπο τῆς ἐπόψεως ταύτης ἡ προσωπικότης τοῦ Μεγ. Ἀλεξάνδρου διαδραματίζει σπουδαῖον πρόσωπον, παραπλευρῶς πρὸς ἄλλα Ἑλληνιστικὰ πνεύματα, ὡς λ.χ. τὸν ῥήτορα Ἰσοκράτη, ἐνῶ μέγα μέρος τῶν τραγικῶν ποιητῶν, τῶν φιλοσόφων καὶ τῶν λυρικῶν ποιητῶν ὑπῆρξαν οἱ πρόδρομοι τῆς ιδέας τοῦ Ἑλληνισμοῦ.

Ὁ ἑλληνισμὸς εἰς τὴν οὐσίαν του ἐπεδίωξεν ὅπως ἐκ τῆς ἀνεξαρτήτου καὶ ἀτομικῆς ἐξελιξέως τῶν καθ' ἕκαστα ἐθνοτήτων στοιχειοθετήσῃ τὴν ἔννοιαν τῆς κεκαθαρμένης ἀνθρωπότητος καὶ ὅπως ἀκολούθως ἐπὶ τῇ βάσει τοῦ ἑλληνιστικοῦ πολιτισμοῦ ἀναχθῇ εἰς ἓνα γενικὸν πολιτισμόν. Αὐτὴν τὴν μεταβατικὴν πορείαν ἐπραγματεύθη ἤδη τῷ 1535 ὁ Γουλιέλμος Βουδαῖος ἐν τῷ βιβλίῳ του «De transitu hellenismi ad christianismum».

Ἐν τῇ κρίσει τοῦ φαινομένου τούτου αἱ ἀπόψεις μερίζονται. Αἱ δύο ἀκένωτοι πηγαί, ἐκ τῶν ὁποίων—καίτοι ἐνίοτε δὲν θέλομεν νὰ τὸ ἀναγνωρίσωμεν—ἀντλοῦμεν τὰ πλουσιώτερα ὄφελῃ, εἶναι ἐν τούτοις ἡ Ἀρχαιότης καὶ ὁ Χριστιανισμὸς ἢ μὲ καθαρωτέραν ἔκφρασιν : ὁ Ἑλληνισμὸς καὶ ὁ Χριστιανισμὸς.

Ἐντεῦθεν προκύπτει, ὅτι τὸ βάθος καὶ ἡ ἀξία τῆς ἀνθρωπίνης σκέψεως, ἥτις ἀνεπτύχθη ἐκ τῆς συνθέσεως τῶν δύο τούτων καθ' ἑαυτὰ ἀντιτιθεμένων ἱστορικῶν φαινομένων, σχηματίζουν μίαν ἀδιαφιλονίκητον ἀπόδειξιν ὅτι καὶ ὁ σημερινὸς νεώτερος ἄνθρωπος ἐπὶ τῇ βάσει τῆς παραδόσεως ὑφείλει νὰ ἀναζητήσῃ καλυτέρας μορφὰς πολιτιστικοῦ βίου.

Ἐὰν ἀναλύσωμεν τὸν ῥόλον τῆς πόλεως, τότε θὰ ἴδωμεν καθαρώτερον καὶ τὸν παγκόσμιον χαρακτῆρα τοῦ ἑλληνισμοῦ. Καὶ ἂν ἐφαρμόσωμεν εἰς τὴν ἑλληνικὴν ἱστορίαν τὴν θεωρίαν τοῦ Cusanus περὶ τῆς συνθέσεως τῶν ἀντιθέσεων, πολλὰ θὰ ἀποσαφηνισθῶν. Ἀφοῦ καὶ ἡ γεωγραφικὴ θέσις τῆς Ἑλλάδος ἤσκησε μεγάλην ἐπήρειαν ἐπὶ τοὺς κρατικοὺς θεσμοὺς καὶ αἱ ἀποικίαι, τὰς ὁποίας ἴδρυσαν οἱ Ἕλληνας ἔθεσαν τὴν βάσιν πρὸς περαιτέρω ἐξάπλωσιν τοῦ ἑλληνιστικοῦ πολιτισμοῦ καὶ διηκούλυναν τὴν δημιουργίαν τοῦ ἑλληνισμοῦ.

Ὁ Χριστιανισμὸς μὲ τὴν διδασκαλίαν του περὶ τῆς ἰσότητος πάντων τῶν ἀνθρώπων τελειοποιεῖ τὰς ιδέας τοῦ Ἑλληνισμοῦ καὶ διευρύνει τὴν ιδέαν τῶν

Ἑλλήνων φιλοσόφων, λ.χ. τῶν Στωϊκῶν περὶ τῆς ἀναγκαιότητος ἑνὸς κοινοῦ βίου.

Ἀκόμη καὶ εἰς τὸν μὴ ἀναγνώσαντα τὰ ἔργα τοῦ Πλάτωνος, τοῦ Ἀριστοτέλους ἢ τῶν Στωϊκῶν καὶ ἄλλων τῶν ποιητῶν καθίσταται σαφές, ὅτι εἰς ὀλόκληρον τὴν Ἑλληνιστικὴν Φιλοσοφίαν καὶ Λογοτεχνίαν ἐκφράζεται ἡ ἀπομόνωσις τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἡ ἀδυναμία του ἐνώπιον τῆς φύσεως.

Τὸ ἰδεῶδες τῆς ἁρμονίας καὶ τοῦ μέτρου δὲν εἶναι ἀπλῶς τὸ ἰδεῶδες τῆς Ἑλληνικῆς Τραγωδίας καὶ Φιλοσοφίας, ἀλλὰ πολλῶ μᾶλλον εἶναι τὸ τελικὸν ἰδεῶδες τοῦ Ἑλληνισμοῦ γενικῶς. Εἰς ὀλόκληρον τὴν Ἑλληνιστικὴν ποίησιν εὐρίσκομεν ἤμιστα Ἀνακρεόντειον διάθεσιν, μᾶλλον δὲ τραγικὴν ἀντίληψιν τοῦ βίου. Ὁ φόβος τῆς Μοίρας, τῆς Ἀνάγκης ἀποτελεῖ ὄθησιν πρὸς τὸ αἰώνιον, ἀλλὰ κατὰ τὴν χριστιανικὴν ἀντίληψιν ὁ ἀνθρώπος ἀποτελεῖ τὸ μοναδικὸν ἐν τῷ κόσμῳ ὃν, ὅπερ ἔχει ἐν ἑαυτῷ μεταφυσικὴν τάσιν. Εἰς τὸ πνευματικὸν τοῦτο φαινόμενον διακρίνει ὁ Ἀπόστολος Παῦλος σύνθεσιν καὶ πλήρωσιν τῆς αἰωνίας τάσεως πρὸς ἁρμονίαν τοῦ Ἑλληνιστικοῦ πνεύματος. Ἡ λίαν ἀνεπαρκὴς αὕτη ἐπισκόπησις Ἑλληνισμοῦ καὶ Χριστιανισμοῦ δημιουργεῖ εἰς ἡμᾶς τὴν πεποίθησιν, ὅτι ὀφείλομεν νὰ διδαχθῶμεν ἐκ τῆς πείρας, ὅτι ἡ ἐξέλιξις τῶν ἰδεῶν μας καὶ τοῦ ἠθικοῦ μας βίου δὲν ἔχει ἡρεμήσει μέχρι σήμερον διὰ τῆς συμβιώσεως καὶ τῆς μεταβιβάσεως πολλῶν στοιχείων τοῦ Ἑλληνισμοῦ εἰς τὸν Χριστιανισμόν. Τοῦναντίον μᾶς δημιουργεῖ τὴν πεποίθησιν ὅτι συνεχιζομένη περαιτέρω ἡ ἐξέλιξις αὕτη θὰ ἡδύνατο νὰ ὀδηγήσῃ καὶ τὴν ἰδικὴν μας σημερινὴν ἐποχὴν νὰ εὕρῃ ἐπίσης τὴν καλυτέραν καὶ φωτεινότεραν τῆς σύνθεσιν.